

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer

Herausgegeben vom Verband der Deutschen Buchdrucker

Bezugspreis 1 RM. monatlich, nur Postbezug - Das Einzel Exemplar 15 Pf. ohne Porto - Erscheinungstage Mittwoch und Sonnabend - Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin SW 61, Dreibundstr. 5

67. Jahrgang

Berlin, den 17. August 1929

Nummer 66

Zum Kampf um die Arbeitslosenversicherung

Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung ist in vollem Gange. Weshalb? Etwa weil die Arbeitslosenversicherung infolge der Arbeitslosigkeit im letzten Winter einen Zuschuß aus Reichsmitteln benötigte? Deshalb kanns nicht sein. Denn erstens besteht die Gesetzesbestimmung, daß in Zeiten wirtschaftlicher Nöte, wenn die eignen Mittel nicht ausreichen, das Reich die nötigen Gelder vorzuschießen hat, und zweitens haben doch diejenigen, die den Kampf um die Arbeitslosenversicherung planmäßig heraufbeschworen haben, keine Ursache, sich über einen solchermaßen benötigten Zuschuß aufzuregen, wenn sie sich daran erinnern, daß sie, nämlich die deutschen Unternehmer, seit Jahren an Subventionen aus dem Reichsfiskus um das Vielfache mehr geschluckt haben. Oder geht der Kampf etwa darum, daß der Arbeitslosenversicherung als einer Neuschöpfung noch Mängel anhaften, deren Beseitigung notwendig wäre? Nein, auch darum handelt es sich nicht, denn die Arbeiterschaft hat sich ja nie einer Beseitigung von Mißständen widersetzt, weil sie an solchen selbst gar kein Interesse haben kann. Ja, um was geht es denn eigentlich, wird sich so mancher Arbeiter fragen. Und darauf sei gesagt, daß es weder um das eine noch um das andre geht. Alle bisher von den Unternehmern gegen die Arbeitslosenversicherung vorgebrachten Beschwerden waren nichts als Spiegelfechtereien, hinter denen sich ihr Haß gegen die Arbeitslosenversicherung verbirgt, um deren vollständige Beseitigung es sich für sie handelt. Wer der Arbeiterschaft etwas andres weiszumachen versucht, der unterschätzt die Erfahrungen, die die Arbeiterschaft im Kampf um die Sozialversicherung gegen das Unternehmertum hat machen müssen. Denn so wie auf allen andern Gebieten den Unternehmern jedes Zugeständnis schriftweise abgerungen werden mußte, so war es auch auf dem Gebiete der Sozialpolitik. Und daß ihnen von allen sozialpolitischen Gesetzen gerade das der Arbeitslosenversicherung am schwersten im Magen liegt, ist uns bekannt genug, um zu verstehen, daß sich gerade dagegen ihr ganzer Haß richtet.

Daß in diesem Kampf um die Arbeitslosenversicherung auch die Unternehmer des Buchdruckgewerbes als treue Stützen der „Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände“ nicht fehlen wollen, beweist uns ein Vortrag des Generalsekretärs des Vereines Berliner Buchdruckereibesitzer, des Herrn Major a. D. Fr. W. Schmidt, den dieser am 23. Juni in der Kreisversammlung des Kreises XI des Deutschen Buchdrucker-Vereines in Neuruppin gehalten hat und dem er das nicht uninteressante Thema gab: „Das Arbeitslosen- und Versicherungs-gesetz als staatspolitisches und ethisches Problem“. Wir wollen gern darüber hinwegsehen, daß dem Herrn der Titel des Gesetzes nicht einmal bekannt ist, was ja schließlich vonnöten wäre, wenn man darüber sprechen will. Dafür hatten wir uns gern schadlos an dem, was dieser Herr über Ethik zu erzählen hat, denn bekanntlich war ja die Pflege der Ethik beim Militär eine der wesentlichen Aufgaben aller Vorgesetzten, weshalb es sich unfres Erachtens schon lohnt, aus dem Munde eines Berufenen darüber einmal etwas zu hören.

Nicht ganz unrichtig bezeichnet er das Arbeitslosenversicherungsgesetz als eines der schwierigsten Probleme der innerdeutschen Politik. Wenn er aber daran schon die überhebliche Bemerkung knüpft, daß sich an diesem Problem „bürgerlich-wirtschaftliches, verantwortliches Denken von dem politischen Agitationsbedürfnis der gesamten Linken scheidet“ und „daß die Wirtschaftsparteien dieses Gesetz auf wirtschaftlichen und sozialen

Gesichtspunkten aufgebaut sehen wollen, während der marxistische Flügel der Partei (?) aus ihm innerpolitisches Kapital zu schlagen versucht“, so möchten wir uns doch dazu zu bemerken erlauben, daß auch die Arbeiterschaft trotz der gesellschaftlichen Gegensätze in allen ihren Kämpfen ein Maß von verantwortlichem Denken bewiesen hat, das wir uns allerdings nicht erst von jemandem bestätigen lassen brauchen, der erst unter dem Druck der Verhältnisse seit noch nicht allzu langer Zeit „wirtschaftlich-verantwortlich denken“ gelernt zu haben glaubt. Und auf derselben Stufe der Überheblichkeit liegt es, wenn der Herr Major die Wahl seines Themas damit rechtfertigt, „daß trotz aller Bemühungen unserer großen wirtschaftlichen Verbände und politischen Parteien das sittliche und staatspolitische Element in seinen Auswirkungen auf Gegenwart und Zukunft unfres Volkes noch nicht in ausreichendem Maße erfasst und dargestellt ist.“ Auch das kann nur jemand sagen, der sich ursprünglich eine Lebensbetätigung gewählt hatte, die auf alles andre als auf die Bekämpfung der sittlichen Kräfte unfres deutschen Volkes hinauszielte. Wenn man den Anspruch an der sittlichen und staatspolitischen Gesundung und der wirtschaftlichen Wiederaufrichtung unfres deutschen Volkes als Maßstab anlegen würde, dann ist man wirklich versucht, die Frage zu stellen, wer denn dieses Werk vollbracht hat. Etwa die ausgezeichneten Stützen der im Jahre 1918 zusammengebrochenen Staatsform oder die Männer aus dem Volke, die sich ihre sittliche Kraft und ihre staatspolitische Einsicht bewahrt hatten? Die richtige Antwort darauf zu finden, wäre nicht schwer. Daß sich die Entwicklung nicht in der Richtung vollzogen hat, wie sie dem Herrn Major und Gesinnungsverwandten vorgeschwebt hat und scheinbar noch vorschwebt, berechtigt nicht dazu, diese Kräfte als nicht vorhanden zu betrachten. Die Entwicklung wird wahrscheinlich auch weiterhin Wege gehen, die nicht in der gewünschten Richtung liegen. Nach Mussolinien, worauf der Herr Major mit Entzücken hinweist, geht unser Weg bestimmt nicht.

Die Notwendigkeit der Arbeitslosenversicherung streitet übrigens auch der Herr Major nicht. Versteht sich vom Standpunkt der „Träger“ des deutschen Wirtschaftslebens. Dazu gehört nach Ansicht des Referenten natürlich nicht etwa auch die Arbeiterschaft. Er führt aber das Zustandekommen der Arbeitslosenversicherung auf zwei Motive zurück, die ihn eigentlich zu einer ganz andern Auffassung bringen müßten. Er erklärt: „Das eine ist das politische Bedürfnis der jeweils regierenden, durch das parlamentarische System (!) zur Macht gekommenen Parteigruppen, sich die breiten Massen der Wählerscharen dadurch zu sichern, daß man ihnen Konzessionen macht.“ Und das zweite ist der finanzielle Zusammenbruch des gesamten deutschen Volkes durch die Inflation, auf welcher Grundlage derartige Ideen überhaupt entstehen konnten. Derselbe Redner also, der die Arbeitslosenversicherung an einer andern Stelle als eine Folge der wirtschaftlichen Struktur Europas bejaht, führt das Entstehen dieser Versicherung auf zwei Motive zurück, die ihn niemals diese Versicherung bejaßen lassen dürften. Aber das ist eben die zweiseitige Haltung des Unternehmertums. Mit Rücksicht auf die breiten Massen der Wählerscharen wagt man es nicht, seine offene Feindschaft gegen die Sozialpolitik zu bekennen und versucht es an Stelle dessen mit allen möglichen Spiegelfechtereien. Diesmal heißt die Karole „Reform der Arbeitslosenversicherung“. Daß es in Wirklichkeit um die Vernichtung der Arbeitslosenversicherung geht, hat sowohl die Unternehmerpresse wie auch ihre Vertreter in der Sachverständigenkommission ganz unzweideutig erkennen lassen.

Doch kehren wir in die Instruktionstunde und ihrem ethischen Problem zurück. Nachdem der Herr Major seine Stellungnahme zur Arbeitslosenversicherung dargelegt hat, stellt er fest, daß infolge der Inflation und der Enttäuschung von Sparmitteln jedes Vertrauen auf eigene Kraft und Selbsthilfe erschüttert ist, daß die böse Sozialdemokratie diese menschlich verständliche Schwächenanwandlung des Individuums in geschickter Form ausgenutzt und dem einzelnen die Überzeugung beizubringen verstanden hat, daß ja der Staat dazu da sei, zu helfen, was dazu führte, „die angeborene Trägheit politisch auszunützen“. „Die Grenzen des finanziellen Könnens des Staates und der Bedürftigkeit des Empfängers sind nicht mehr maßgebend, sondern es ist politische Agitation, Massensuggestionen ohne jede Berücksichtigung des Möglichen geworden.“ Wenn das die Sprache eines Befürworters der Arbeitslosenversicherung ist, dann müßte es eigentlich interessant sein, zu erfahren, was ein Gegner derselben darüber noch sagen könnte. Das ist aber auch gleichzeitig die Sprache eines „Wirtschaftsführers“, der sich anmaßt, andre auf ihre politischen Sünden hinzuweisen, ohne zu merken, daß seine Ausführungen weitab von der Wirklichkeit, nur noch ein Hahngesang gegen die Arbeiterschaft sind. Welche Vorstellung mag der Mann von der Bedürftigkeit haben, wenn er die noch bei einem Arbeitslosen nachgewiesenen wissen will. Warum erhebt der Herr Major diese Forderung nicht bei den Beziehern der Offizierspensionen? Da scheint ihm die Bedürftigkeit ohne weiteres festzuziehen. Warum haben diese Wirtschaftsführer nie an „die Grenzen des staatlichen Könnens“ erinnert, als der Industrie Millionen an Subventionen zugewendet wurden?

Vom Zweck der Arbeitslosenversicherung sagt er dann: „Eine Nothilfe sollte die Arbeitslosenversicherung sein, sollte dem, dem widriges Geschick, für das er nicht verantwortlich gemacht werden kann, die Möglichkeit nimmt, durch eigene Arbeit sein Brot zu erwerben, die Existenz sichern.“ Eine Nothilfe! Ja, selbstverständlich. Oder denkt man denn in Unternehmertreuen, daß die Arbeitslosen mit ihrer Unterstützung Ferienreisen nach Monaco oder Monte Carlo machen? Noch schöner als der Zweck der Arbeitslosenunterstützung sehen aber die Voraussätze in uns, die der Herr Major für den Bezug der Arbeitslosenunterstützung (nicht etwa der Offizierspensionen) gegeben wissen will: „Voraussetzung für den Anspruch soll und muß der Arbeitswille sein! Einfachste Moral gebietet diese Schlussfolgerung. Von dem Augenblick an, wo der Wille des Gesetzgebers diese klare Linie verläßt, erzieht er ein Volk von Nichtstueren, von Leuten, die grundsätzlich aus der Arbeitslosen Berufs machen und damit die Zahl der Arbeitslosen ins Unermeßliche steigern.“ Es ist nicht leicht, auf beschränktem Raum der Schwere dieser ungerechtfertigten Vorwürfe entgegenzutreten. Aber wenn der Herr Major an einer andern Stelle sagt: „Die Zahl derer, die sich berufen fühlen, sich von dem Volksganzen ohne irgend eine eigene Dienstleistung erhalten zu lassen, wächst unaufhörlich“, dann muß man ihm wohl doch sagen, daß es nun der Dreckspriher gegen die Arbeiterschaft genug sind und daß er gefälligst die Nichtstuer, die Arbeitslosen und die Schmarotzer am Volkstörper nicht bei der Arbeiterschaft suchen möge. Für die Fürsorge, die er bisher auf die Arbeiterschaft verschwendet hat, bedanken wir uns. Seine ganzen Ausführungen sind nicht eine unvoreingenommene Stellungnahme zum Problem der Arbeitslosenversicherung, sondern der Ausfluß des Hasses gegen die Arbeiterschaft, die sich seit der Staatsumwälzung von

1918 eine gewisse Sorte von Nuhnieren, „die sich be- zufen fühlen, sich vom Volksgang ohne irgendeine eigne Dienstleistung erhalten zu lassen“, kräftig vom Sasse gesüßelt hat.

Wie richtig diese Behauptung ist, sehen wir an der Gegenüberstellung der Verhältnisse von Deutschland und Italien, wobei der Herr Major noch den Rest seines ganzen reaktionären Programms entwickelt. Er sagt darüber wörtlich:

Wenn man sieht, in welchem Umfang z. B. Italien es verstanden hat, seine Arbeitslosigkeit aus der Welt zu schaffen, wo dort durch den nationalen Impuls, der hereingetragen ist in das ganze Volk, der Wille zur Mitarbeit in jedem einzelnen erwacht ist, und die ganze Nation von einem starken Arbeitswillen ergriffen ist, der keine Rücksicht kennt, so muß man sagen, daß in dieser Erscheinung eine starke ethische Kraft liegt. Diese sittliche Grundlage der Erkenntnis der Pflicht des einzelnen und das Bewusstsein zu der Idee, daß das Wohlergehen des Einzelnen nur sicher geborgen ruht im Schöße des Ganzen, hat zu diesem gewaltigen Aufschwung geführt. Nicht die internationale Verbündung mit Sozialdemokraten allen Schlags und aller Länder, nicht die Solidarität und Kollegialität in allen Aufgaben, mißverstanden und mißgedeutet von sämtlichen Gewerkschaftsführern aller Grade, sondern der Wille zur Arbeit und, wo er fehlte, der staatliche Zwang zur Arbeit hat dieses Wunder vollbracht. Ist es erstaunlich, wenn halbwegsige Jungen, die heute niemand mehr die Pflicht als etwas Selbstverständliches lehrt, über Sitte, Pflicht, Arbeit lächeln? In ihren ersten Entwicklungsjahren hat ihnen meistens der Vater gelehrt, der im Felde für Land und Zukunft kämpfte. Dann ist die Revolution, nach ihr die Inflation mit all ihren demoralisierenden Einwirkungen gekommen und in dem Moment, wo ein Arbeitszwangsgesetz — ich spreche das Wort offen aus — am Plage gewesen wäre aus ethischen und materiellen Gründen, da erscheint in Deutschland das Arbeitszeitgesetz, da arbeiten wir an einem Arbeitszeitgesetz, da überlegen wir uns ernsthaft, ob wir nicht den Arbeitsstunden tag mit kategorischen Maßnahmen als Höchst- arbeitszeit einführen sollen, da schaffen wir Aus- scheidungsbestimmungen zu dem Arbeits- losenversicherungsgesetz, die die letzten Reste inneren Halls mit absoluter Sicherheit vernichten müssen! Niemand braucht sich zu wundern über die Ent- wicklung, die im Innern unseres deutschen Volkes vor sich geht, niemand braucht den Kopf zu schütteln über das, was er heute sieht und erlebt. Es sind die Früchte einer Entwicklung, die seit 1925, wo eine gewisse Höhe wieder erreicht zu werden schien, unablässig bergab geht. Es gibt eben keine Möglichkeit, ein Volk in seiner Masse sich selbst regieren zu lassen. Kaum ein Volk auf der Erde will so mit fester Sicherheit Hand geführt werden wie das deutsche.

Diese Ausführungen sprechen für sich und zeigen uns, was man doch alles unter einer „Reform der Arbeitslosenversicherung“ zu verstehen hat. Wenn aber der Herr Major nach einer festen Führung schreit, dann mag die für ihn sehr vornehmen sein. Das deutsche Volk hat in den Gewerkschaften und in den republikanischen Parteien die Führung, die es braucht. Die Führung, die uns in das Glend des Krieges, in den staatlichen und wirtschaftlichen Ruin geführt hat, sollte es besser unterlassen, sich uns aufzudrängen. Die deutsche Arbeiterschaft hat die Nase von dieser Gesell- schaft voll.

Einen Vorgeschmack für den Weg, den wir unter dieser Führung zu gehen hätten, gibt uns der Satz- prediger neben seinem Mussolinischen Ideal in fol- genden Ausführungen:

Ich meine, daß zwei Gesichtspunkte in den Vorder- grund gehoben werden können und zu vertreten wären. Wer grundsätzlich zu ortsbilichen oder tarif- lich festgelegten Stunden eine ihm angebotene Arbeit verweigert, verliert auf angemessene Frist das Anrecht, wieder Arbeitslosenunterstützung zu beziehen. Ich glaube, daß eine solche Maßnahme allein schon sich auswirken würde und da, wo der eigene Wille zur Arbeit fehlt, einen heilsamen Einfluß ausüben vermöchte. Darüber hinaus halte ich die Schaffung eines Ar-beitszwangsgesetzes für alle diejenigen, die in unbedingtes Erfordernis. Wie im einzelnen ein solches Gesetz zu gestalten sein würde, gehört nicht in den Rahmen dieser kurzen Betrachtung hinein.

Eine weitere wichtige Maßnahme würde ich darin erblicken, daß denjenigen Elementen, die bewußt und im Wiederholungsfall ihre Teil Mitarbeit zu leisten verweigern, das Wahlrecht für eine unbestimmte Zeit entzogen wird. Es scheint mir ein unannehmlicher und mit allen Grundgesetzen von Recht und Gerechtigkeit nicht zu vereinbarender Gedanke zu sein, daß diejenigen, die sich zu Nuhnieren der Arbeitslosenversicherung auf die Dauer etabliert haben, das Recht haben sollen, genau so durch ihren Stimmzettel mit auf die Geschicke des Volkes Einfluß zu nehmen wie diejenigen, die in treuer Mitarbeit ihre Teil an den Lasten der Gesamtheit tragen. Ich bin mir darüber klar, daß das Hinans- fragen dieser Gedanken in die Öffent- lichkeit heftigsten Widerspruch an man- chen Stellen hervorzurufen wird. Ich bin andererseits aber der festen Überzeugung, daß über kurz oder lang ähnliche Wege gegangen werden müssen, wenn nicht die Zukunft des deutschen Volkes den Gefahren ausgehört werden soll, die in der Propagierung des reinen Materialismus und der Verneinung des ethi- schen Wertes jeder Arbeit und jedes Arbeitswillens

liegen, und das — ich betone es immer wieder — be- sonders für das heranwachsende Geschlecht.

Nach diesem idealen Schmarfacherprogramm kommt er dann auch auf das Buchdruckgewerbe zu sprechen; er verwirft das heutige Lohnsystem, schwärmt für den Leistungslohn, bezeichnet uns als genormte Gewerkschaftsmenschen und sagt über unsre Lehrlingsabtei- lung: „Die jungen Menschen, die aus der Schule kommen, meist noch als völlige Kinder, werden in diesen Lehrlingsabteilungen gewerkschaftlich präpariert und mumifiziert, anders kann ich das nicht nennen. Die Lehrlingsabteilungen sind nichts als gewerkschaftliche Vorschulen zu dem Zweck, den Aktivist und den Tag als das höchste Leistungsmaß des einzelnen festzulegen, den Klassenkampfgedanken zu erziehen und selbstverständlich die Aufstellungen groß werden zu lassen, daß jeder das Recht hat auf Staatshilfe, d. h. Arbeitslosenversicherung, wenn er sie fordert.“

Mit diesen Kostproben wollen wir es genug sein lassen. Und um die Wirkung der Ausführungen dieses Unternehmervertreters nicht abzuschwächen, betonen wir noch einmal, daß der gegenwärtige Kampf um die Arbeitslosenversicherung nicht ein Kampf um ihre Reform, sondern ein Kampf gegen ihre Beseitigung ist. Welchen herrlichen Zeiten uns das Unternehmertum darüber hinaus entgegenzuführen gedenkt, darüber hat uns der Herr Major dankenswerterweise keinen Zweifel gelassen.

Jugendnot durch Erwerbslosigkeit

Die durch den Krieg und die Inflation geschaffene Wirt- schaftslage in Deutschland hat es mit sich gebracht, daß der Unternehmer mehr als vor dem Kriege den Arbeiter und dessen Arbeitskraft als kaufbare Ware betrachtet, die er kaufen kann wie jedes andre Rohprodukt, was er zur Fabrikation benötigt. Die Warenpreise regeln sich nach der Verwendungsmöglichkeit und nach dem Angebot und der Nachfrage. Wenn wir die Verwendungsmöglichkeit als Qualitätsbegriff in der Preisgestaltung weglassen, so ist nur noch das Angebot und die Nachfrage für die Preis- regulierung maßgebend. Die Arbeit als Ware muß also nach der Theorie der Betriebswissenschaft des Unternehmertums sich im Preise genau wie das Rohprodukt nach dem Angebot und der Nachfrage regeln. Die Arbeitskämpfe zeigen dies zur Genüge. In den Branchen, wo der meiste Überfluß an Arbeitskräften vorhanden ist, finden wir auch die häufigsten Lohnbewegungen und Arbeitskämpfe. Der Unternehmer legt sein Augenmerk darauf, durch Ver- einbarung der Produktion möglichst wenig gelehrte Ar- beiter beschaffigen zu müssen, damit er aus dem Heer der sogenannten Angelehrten je nach Bedarf sich wohlfeile Arbeitskräfte beschaffen kann. Braucht er die Arbeiter nicht mehr, so kann er sie wieder abstellen in das Arbeitslosen- heer, welches ihm jederzeit als Reserve dient. Solange wenig Arbeitskräfte vorhanden sind, muß sich der Unter- nehmer überlegen, ob er bei jeder Gelegenheit Arbeitskräfte entläßt, weil er bei neuem Bedarf keine oder nur schlechte Arbeiter erhält, die er obendrein noch teuer bezahlen muß. Die intellektuellen Berufe, die in einer bestimmten Aus- bildung und systematischen Lehre erlernt werden müssen, zu denen wohl auch die Arbeiter der graphischen Berufe zu rechnen sind, waren bis zu einem gewissen Grade nicht über- vollt. Daß dieser Zustand aber vorbei sein wird, zeigen die letzten Jahre mit der immer ansteigenden Erwerbs- losenziffern. Die Unternehmer wollen aber diesen für sie idealen Zustand noch verbessern, indem die Lehrlings- stufen bis zur Reife voll ausgenützt werden. Es bleibt von Unternehmenseite nichts unversucht, auch dort Lehrlinge unterzubringen, wo die Ausbildung nur mangelhaft er- folgen kann. Ob der Lehrling etwas lernt, ist vollkommen gleich, es gilt eben eine große Arbeitskraftreserve zu schaffen, die dann in Wirtschaftskämpfen und bei der Preis- gestaltung der Arbeit für den Unternehmer ein Plusfaktor sein soll.

Wenn Abschieben in das Arbeitslosenheer hat das Ar- beitsrecht für den Arbeiter gewisse Sicherungen geschaffen, die die soziale Lage des einzelnen berückichtigt. Wenn man dieser Gesetzgebung die gute Seite in keiner Weise ab- sprechen kann, so bringt sie doch für die Arbeiterfrage neue Probleme. Die Unternehmerpraxis findet sich mit diesen Gesetzen dadurch ab, daß sie die Jugend auf die Straße setzt und der Arbeitslosigkeit preisgibt. Früher galt es als selbstverständlich, daß ein jung Ausgelernter den Betrieb verläßt, um in anderen Betrieben sich weiter auszubilden. Es war ja nicht schwer, er fand bald Arbeit, einflüchtige Prinzipale rechneten dem jungen Geistes nicht gleich alles voll an. Heute ist es anders. Es wäre interessant, einmal eine Statistik zu erheben, wieviel Neuausgelernte sofort oder bald nach dem Auslernen aus der Lehrfirma entlassen werden. Weist einseitig ausgebildet, oft ohne gute Fach- schulbildung, werden sie in das Arbeitslosenheer eingereiht. Als zur Beendigung der Lehre waren die jungen Menschen wirtschaftlich unter der Obhut der Eltern oder Erziehler. Keine Sorge hatten sie um das Wirtschaftliche ihrer Exi- stenz. Der Vater oder die Erzieher sorgten für Essen und Kleidung. Der Arbeiter als Vater, für sich und seine Familie schwer ringend, hatte den heranwachsenden Jungen betret.

Nun nach der Lehre soll der junge Mensch für sich selbst schaffen, soll den Eltern oder gar der Mutter, die die Lehr- ihres Jungen durch Hunger und Darben ermöglichte, mit unterstehen. Aber die Lehre ist beendet. Arbeitslos, da- sos vieler Tausender. Der jugendliche steht in einer ihm typischen Zerrissenheit seines Seelenlebens. Ohne ein inneres Bewußtsein für die wirtschaftliche Existenz geht er nun täglich den Gang zum Arbeitsamt, stundenlanges Stehen, ein deprimierendes Stehen bringt ihm atmo- sphärisch das Geld zum Nichts, aber nur Geld für die größte Not, zum Existieren zu wenig, zum Beruhigen zu viel. Die Großstadt bietet ein buntes Treiben, Abwechslung in allen Geden. Dort fängt ein Ausschreier Dumme zum Kauf für wertloses Zeug, hier in der Gasse ein Lohal mit billigen Bier, Mädeln und schlechten Zigaretten. Heute war Zahl- tag, Ach was, der Vater, die Mutter, sie sorgen ja, ich laufe, trinke, rauche. Diese Handlungsweise und Denkart ist nicht sozial, sondern schlummern beim jugendlichen im Unter- bewußtsein. Es vergehen Tage, Wochen und Monate. Der junge Mann bekommt eine Ausschleife. Die Freude ist groß beim jugendlichen. Das jugendliche Seelenleben ist spontaner aber hundertmal wechselreicher als das Er- wachsenere. Die neuen Arbeitsverhältnisse hat er noch nicht gesehen, es ist ja ganz anders als in der Lehre. Der Faktor ist nicht gleich zufrieden. Der Abend des ersten Tages der Ausschleife bringt eine Enttäuschung, aber am nächsten Morgen geht er mit neuen Vorhaben an die Arbeit. Der zweite und die folgenden Tage geben weitere Enttäuschun- gen. Dann schwindet die Freude, die Luft an der Arbeit. Der Faktor knurrt: „Die heutige Jugend ist nicht zu ge- brauchen.“ Der jugendliche liegt wieder auf der Straße. Das Verantwortungsgefühl für den wirtschaftlichen Kampf hat er noch nicht kennen gelernt. Der Vater oder die Mutter sorgt ja für ihn, wenn er keine Arbeit hat. Den Kampf um die Existenz kennt er nicht. Der jugendliche ist bis zur Uberschreitung der Pubertätszeit psychologisch nicht Herr über sich selbst. Durch die Arbeitslosigkeit lernt er die Welt von einer andern Perspektive kennen, aber leider in einer Zeit seines Lebens, wo er sich seelisch selbst nicht zurecht- findet. Er übernimmt Einbrüche, die ein Erwachsener ab- lehnt, und vorm sein Seelenleben danach zum Schaden seines Ichs.

Leider diese Not der Jugend viel zu wenig oder gar nicht beachtet, aber an den Stammtischen der Speiser kann man täglich das Jammerlied über die heutige Jugend hören und in den bürgerlichen Zeitungen lesen. Kein Mensch gibt sich Mühe, das Grundübel zu suchen oder an dessen Beseitigung mitzuhelfen. In der heutigen Jugend steckt aber ein gesunder Kern, der sich in den Jugendver- bänden zur tatkräftigen Arbeit gestaltet. Dort werden Frei- zeitture organisieren, um den jugendlichen während der Arbeitslosigkeit Gelegenheit zu geben, sich körperlich und geistig zu erheben. Leider stehen Hunderttausende Ju- gendliche dieser Bewegung fern. Nur wenige der jugend- lichen Arbeitslosen nützen diese Einrichtungen aus, die meisten ziehen vor, im Großstadtdschungel sich Unterhaltung und Zeitvertreib zu suchen. Es gäbe hier für die Organi- sationen, die Arbeitsämter und Behörden viel Arbeit, wenn sie sich der arbeitslosen Jugend annehmen und sie an die Stellen führen würden, wo die jungen Leute zur seel- lichen Erstarkung und zur geistigen und körperlichen Er- tächtigung auf psychologischer Grundlage erzogen würden.

C. L. (Leipzig).

Vierter Nordwestdeutscher Druckertag

Der Einladung des Kreisvorstandes Bremen zum „Vier- ten Nordwestdeutschen Druckertag“ in dem neuen Nordsee- bad Riffingen-Wilhelmshaven, der Stadt am grünen Meer, hatten die Kollegen zahlreich Folge geleistet. Aus allen Orten des Nordwestgaues waren sie herbeigeeilt, um Teilnehmer der Tagung zu sein und einige Stunden im Kreise Gleichgesinnter zu verweilen. Es darf wohl von vornherein gesagt werden, daß die Erwartungen des ein- zelnen bei weitem übertroffen wurden. Das herrlich an der offenen See gelegene Tagungslokal, die „Riffinger Strandhalle“, löste beim Betreten innere Freude durch die Aufmachung aus und trug somit zu der guten Stim- mung bei.

Schon nach 6 Uhr früh traten am 21. Juli die Bremer Teilnehmer in zwei Extrawagen die Bahnfahrt nach Wil- helmshaven an, der sich die Kollegen in Delmenhorst, Oldenburg usw. angeschlossen. Die mehrstündige Fahrt war allerdings infolge der Gluthitze in den Abteilen, die Sonne meinte es besonders gut, kein Vergnügen. Vor dem Bahn- hof in Wilhelmshaven erwarteten Extrawagen der Straßenbahn die Teilnehmer, um diese so weit als mög- lich zum Tagungslokal zu befördern, das dann nach wenigen Minuten erreicht werden konnte. Schon von weitem grüßten die Reichsflagge Schwarz-Rot-Gold und die Buchdruck- fahre mit ihren verschiedenen Farben, auf hohen Masten in frischer Seelust wehend, die Antommenden.

Nach 11 Uhr wurde der Druckertag mit der „Rosespierre-Duvertüre“, die wirkungsvoll zu Gehör ge- bracht wurde, eingeleitet. Kreisvorsitzender G e s e l b e r grüßte mit kurzen einleitenden Worten den Druckertag und bot allen ein herzlich willkommen. Er begrüßte ins- besondere den Vertreter der Stadt Riffingen, Herrn Ver- waltungsdirektor Jacobs, ein früherer Kollege, an Stelle des ortsbewohnenden Oberbürgermeisters Herrn Dr. Pass- rath, der durch ein Handzettelchen der Tagung besten Erfolg wünschte; den Kollegen Walter Schulze (Berlin), der

Grüße der Zentralkommission übermittelte, Herrn Ingenieur Koch von der Schnellpressenfabrik Frankenthal, den Vertreter des Gaues Nordwest, den zweiten Gavorvorther Heym, den Ortsvorsitzenden Kirchhoff des Ortsvereins Rüttingen-Wilhelmshaven im Bezirk Oldenburg, den zweiten Vorsitzenden Biewerth der Maschinenleger-Vereinigung der Zafelstraße, den Vorsitzenden Beuerle vom Ortsauschuß, den Vorsitzenden Harmening der Handleger-Vereinigung Bremen und die erschienenen Gäste. Nach den Begrüßungsausreden gab Kollege Gesche einige Mitteilungen über den weiteren Verlauf des Tages bekannt und verlas das inzwischen eingegangene Telegramm des Kreises und des Vereins Leipziger Drucker.

Dann nahm Kollege Walter Schulze von der Zentralkommission das Wort zu seinem Thema: „Was bedeutet dem Drucker die Sparte“. In dem einstündigen Referat schilderte er die technische Entwicklung des gesamten Druckgewerbes und zog den Schluß, daß jeder Kollege die Pflicht habe, mehr denn je auf die Einhaltung des Einmäschinen-systems zu achten und das Arbeitsstundenwesen zu bekämpfen, damit die vielen Arbeitslosen wieder im Produktionsprozeß aufgenommen werden können. Für jeden, der sich mit Lust und Liebe dem Beruf widmet, bietet die Sparte in allen Fragen beste Gelegenheit zur weiteren Fortentwicklung.

Nach einer kurzen Pause nahmen die Anwesenden den Vortrag des Herrn Ingenieurs Koch von der Schnellpressenfabrik Frankenthal: „Neues auf dem Gebiet des Tiefdrucks“, entgegen. Auch diesem Vortrag wurde mit großem Interesse gefolgt und lebhaftester Beifall zuteil. Infolge der vorgeschrittenen Zeit mußte von einer Ausspäherung Abstand genommen werden. Zum Tagungsort des Fünften Nordwestdeutschen Druckertages wurde Bremerhaven bestimmt. Kreisvorsitzender Gesche dankte am Schluß der Tagung insbesondere den beiden Referenten für die hochstehenden Referate und knüpfte daran den Wunsch, daß das gesprochene Wort auf fruchtbaren Boden fallen möge. Mit einem Hoch auf den Verband und die Druckersparte wurde die eindrucksvolle Tagung geschlossen. Eine gemeinsame Mittagstafel vereinigte noch einmal die Teilnehmer in dem selten schönen Vokal nach einer vorausgegangenen Lichtbilderaufnahme.

Für den Nachmittag war eine Fahrt in See geplant; ein kurzer Spaziergang auf dem Deich entlang, der den Binnenländern schon etwas schwer fiel, führte uns zu dem Segelschoner „Wangerooze“. Schon vor dem Betreten des Schiffes zeigten sich über uns kleine weiße Wellchen, die nichts Gutes ahnen ließen. Die Küste weiter hinter sich lassend, beobachteten die Seefahrer schwere Gewitter, die sich dort entbunden. Feurige Wägelchen unaufröhrlich und langrollender Donner war hörbar, während der Regen wie Hindfäden von den Wolken bis zur Erde hing. Ein herrliches Naturschauspiel! Inzwischen tat sich der Wind immer mehr auf. Weiße Rämme zierten die Wellen, je mehr sich unser Schoner der Küste näherte. Auch die Drucker wurden von dem Unwetter nicht verschont. Ein Gewitter mit einem Hagelregen ergoß sich über uns. Jede Ecke, jeder Winkel, der nur ein wenig Schutz bot, wurde aufgesucht, um nicht bis auf die Haut durchnäßt zu werden. Und wir hatten Glück. Nach wenigen Minuten war alles wieder vorüber. Als die Lunte zum Festlegen des Schiffes ausgeworfen wurden, lagte bereits wieder die Sonne. Die Stimmung wurde aber trotz der Extravergrünung keineswegs geschmälert. Schön ist der Strand, das Badelieben, die kreu-zenden schlanken Segler und die stolz ihren Weg ziehenden weißen Wälderdampfer. Von der einstigen Bedeutung Wil-

helmshaven zeugen die wuchtigen Forts, die Häfen mit den gewaltigen Schleusen sowie auch die große Marine-Funkstation.

Auch diese Tagung der Drucker des Kreises Bremen kann als ein voller Erfolg angeprochen werden. Abgesehen von kleinen Unbeheiten, die uns stets begegnet sind und auch in Zukunft immer wiederkehren werden.

Allen Firmen, die durch freundliche Unterstützung zum guten Gelingen des „Vierten Nordwestdeutschen Druckertages“ beigetragen haben, von dieser Stelle aus herzlichsten Dank.

S. G. (Bremen.)

Wer ist gebildet?

Diese Frage ist wohl nicht so leicht zu beantworten, als wie es im ersten Augenblick erscheint. Es ist ja immer die zweite Frage, was dieser oder jener als Dotumentierung der Bildung eines Dritten ins Auge faßt. Nehmen wir zunächst den äußerlich nachweisbaren akademischen Bildungsgang einer Person, dazugerechnet die auf Grund dieser Bildung erkennbaren Erfolge des Betreffenden in dieser oder jener Richtung, so wäre er eben gebildet. Für den Fall aber, daß nun dieser Gebildete seinem Charakter nach ein Grobian oder gar ein Sonderling im Umgang mit seiner Umgebung ist, so wäre er trotz seiner Bildung ungebildet. Abgesehen vom äußerlichen Bildungsgang entwickelt sich das Genie, oft ohne fremde Hilfe, sprunghaft, rückfalllos, es ist da. Noch leichter als im ersten Falle ist das Genie dazu geneigt, infolge seiner Erkenntnisse über den Durchschnittsmenschen geringfügig zu denken und dieses im Umgang mit jenem zum Ausdruck zu bringen. Die Geschichte ist reich an Beispielen, wo tatsächlich große Geister den Kontakt durch ihre Tollkühnheiten gegenüber ihrer Umgebung mit dieser verloren. Immerhin, ihre Taten sind Beweise für ihre Bildung. Trotzdem ergibt sich aus vorliegenden Tatsachen, daß man vom äußeren Verhalten eines Menschen nicht ohne weiteres einen Schluß auf seine Bildung ziehen kann. Am so mehr, wenn es sich um jugendliche, unserzeitige Menschen handelt, wie es dem Artikel-schreiber in Nr. 66 des „Korr.“ in dem Artikel „Einiges Prinzipielles über Bildung“ passierte. Entweder ist der Schreiber jener Abhandlung ein migmütiger alter Mann, oder aber er ist noch jung an Jahren und schluckte schon so viel Weisheit, daß er von alle dem Krampf blasiert ist. Zudem wäre die Frage zu stellen, wann man vollendetste Weisheit lediglich allein aus der Lektüre jener Autoren schöpfen, die uns das Klittern unsrer Aktien noch vernünftiger machen, als wie wir es schon täglich mit eignen Ohren hören. Und nun gar die Jugend, die ist optimistisch und liebt bunte Farben und setzt sich über philosophische Lehren zumeist hinweg, sie geht erfahrungsgemäß trotz aller guten Lehren bis zu einem gewissen Grade ihren eignen Weg. Ob sie da im Übermut nachlässigerweise mal eine Laterne umlegt oder sich bemüht, sich, am Tage die Farben ihres Berufes in Gestalt einer bunten Milie spazieren zu führen, daraus eine Schlußfolgerung auf ihren späteren Werdegang zu ziehen, ist zum mindesten ein riskantes Unternehmen. Mancher Kollege trug in seiner Jugend auch einmal mit oder ohne Recht sogenanntes Couleure, als dann seine Zeit kam, legte er seine Milie still in den Kasten und wurde ein ernster, wenn nicht erfolgreicher Mann.

Der Artikel-schreiber ist ohne Zweifel von jener Richtung, welche das Heil unsrer Klasse einzig und allein von der Lektüre einschlägiger Dichter abhängig macht. Wo bleibt da die Bildung? Ohne diese Autoren abzulehnen, gehört zur wahrhaftigen Bildung umfassendere Lektüre. Welcher

Gebildete wäre gewillt, die Meistersprache seines Lieblingskaffers zu mischen, ein ungläubiges Kopfschütteln würde die Antwort sein. Es braucht ja nicht gerade Frau Courts-Mahler zu sein, trotzdem auch sie zu ihrer Zeit manches Nachfischer hat schneller schlagen lassen, oder vielleicht hat auch manches Proletariatskind an den himmel-blauen Gesichtern von Komtesen und Freiherrn die Unzulänglichkeit seiner eignen Klasse erkannt und ist nach geworden, was dann? Gleichfalls ist auch Wallace immer noch dazu angetan, auch einen ersten Mann in einer Mühestunde mit raffiniert kriminallistischen Ideen, wenn auch nicht gleich stürmische Begeisterung, so aber doch ein Schmunzeln zu entlocken. Auch damit wäre der Zweck eines Buches halbwegs erfüllt. Warum also so einseitig, nun auch das muß einmal gesagt werden, wenn sich jene bewußte Richtung nicht rechtzeitig weitgehend genug umstellt, wird und muß sie unweigerlich an ihrer Einseitigkeit scheitern.

Dichter haben uns alle etwas zu sagen, nehmen wir sie zur Kenntnis und entnehmen wir ihren Weisheiten dasjenige, was uns frommt. Mit untrer Bildung aber halten wir es im übrigen mit Goethe, welcher sich nicht trefflicher ausdrücken konnte, indem er sagte: „Zwar weiß ich viel, doch möchte ich alles wissen.“ R. B. (Eberswalde).

Gewerbelehrer aus der Arbeiterkass

Die Ausbildung der Gewerbelehrer für Preußen erfolgt in den berufspädagogischen Instituten Berlin, Frankfurt a. M. und Köln. Die Zulassung zur Ausbildung ist von einer Aufnahmepprüfung abhängig. Zu dieser sind im wesentlichen vier Gruppen zugelassen: Inhaber von Reifezeugnissen einer anerkannten neunstufigen Lehranstalt, Volksschullehrer, Inhaber von Reifezeugnissen staatlich anerkannter Fachschulen und gewerblich tätige Praktiker. Für Gewerbelehrerinnen gelten ferner die gleichen Voraussetzungen. Von den Bewerbern, die den ersten beiden Gruppen angehören, wird der Nachweis einer wenigstens zweijährigen gewerblichen Tätigkeit und, wenn möglich, einer bestandenen Gesellenprüfung verlangt. Wir wollen gern anerkennen, daß die Prüfungskommission der praktischen Tätigkeit, deren Ausübung in der Regel vor dem Besuch des Instituts, lehrlingsmäßig in einem Handwerk oder Fabrikbetrieb erfolgen soll, in besonderem Maße Berücksichtigung schenkt. Viele Besucher der Fachschulen dürften der praktischen Tätigkeit ohnehin näher gestanden haben; die Bewerber mit dem Reifezeugnis einer anerkannten Fachschule von mindestens viersemestrigem Lehrgang müssen dennoch eine Ergänzungs- oder Erfahrungsprüfung abgelegt haben und im ganzen wenigstens zwei Jahre gewerblich tätig gewesen sein, oder eine der Reife einer neunstufigen höheren Lehranstalt entsprechende Allgemeinbildung nachweisen und wenigstens vier Jahre gewerblich tätig gewesen sein, von denen zwei in der Regel nach dem Besuch der Fachschule liegen sollen.

Aber die Zulassung der gewerblichen Praktiker heißt es wörtlich in den Bestimmungen: „Andere Personen, die eine der Reife einer neunstufigen höheren Lehranstalt entsprechende Allgemeinbildung besitzen und die Meisterprüfung (in der Regel mit der Note „Gut“) bestanden haben.“ Diese Formulierung gibt den von der praktischen Berufsarbeit Kommenden die Möglichkeit, die Laufbahn des Gewerbelehrers einzuschlagen. Zwar ist es ein enges Tor und der Wert der Bestimmung ist noch problematischer, wenn die Tatsache zu vergehen ist, daß ausreichende Stipendien nicht zur Verfügung stehen. Das war bisher bei

Heinrich Zille

Nun ist er, der proletarische Maler und Zeichner unter den Künstlern des Proletariats, nach langem, monatklichem Leiden am 9. August gestorben. In der Eingangstür seiner kleinen Wohnung im vierten Stock eines Charlottenburger Mietshauses, die er mit seinem Sohn und seiner Schwäger-tochter teilte, stand schon seit längerer Zeit zu lesen: „Bitte keinen Besuch. Bin krank. H. Zille.“ Als er am 10. Januar 1928 unter Anteilnahme der Berliner Bevölkerung und vieler künstlerischer, städtischer und staatlicher Körperschaften seinen 70. Geburtstag feierte, hatten wohl alle diese vielen Gratulanten Hoffnung, ihn in ebenso geistiger Frische und reicher Schöpfungsfähigkeit zu seinem 75. Geburtstag beglückwünschen zu können. Nur Zille selbst glaubte schon nicht mehr recht daran. Er fühlte, daß es bald mit ihm zu Ende gehen würde, und sehnte sich im Stillen für diese letzten Tage nach einem ruhigeren Abend, als das bei seiner jetzigen Popularität möglich sein konnte.

Wir wollen mit diesen Zeilen seiner großen Menschlichkeit und seiner großen Kunst gedenken.

Heinrich Zille ist am 10. Januar 1858 nicht in Berlin, dessen einziger Künstlerischer Repräsentant er werden sollte, sondern in Radeburg in Sachsen geboren. Seine Großvater und die männlichen Mitglieder seiner nahen Verwandten waren Bergleute, die in sächsischen Gruben arbeiteten, sein Vater Schmied, dann Schlosser und in späteren Jahren Werkzeugmacher in der großen Goldschmiedewerkstatt von Friedländer. Seine Eltern kamen schon 1867 nach Berlin und nahmen in der Gegend des Sächsischen Bahnhofes Wohnung. Schon als Kind mußte Heinrich Zille zur materiellen Unterstützung der Familie beitragen. Das Wort „Verdienen“ klang schon früh in seinen Ohren. Da wurden aus Stoffresten Tierchen geschnitten und daraus Tintenwischer und Nadelfissen, die mit

Weberstaub gefüllt wurden, genäht. Nach Schulschluß ging Heinrich Zille dann in die kleinen Schreibwarengeschäfte und verkaufte diese Armseligkeiten für wenige Pfennige. Oder er führte Fremde, die Berlin besuchten, durch die Straßen und Schenswürdigkeiten. Auch war er Laufjunge in einem Tingeltangel und verkaufte Programmzettel vor dem Wallner-Theater. In den wenigen freien Stunden, die ihm zur Verfügung standen, zeichnete der junge Zille gern und machte unter Anleitung des alten Zeichnerspanner gute Fortschritte. Spanner war es auch, der ihn wiederholt anregte, doch Lithograph zu werden, und der den schulentlassenen Zille, nachdem er schon nach einigen Tagen den von seinen Eltern vorbestimmten Beruf eines Schlächters verließ, eine Lehrstelle beim Lithographen Secht in der Alten Jakobstraße zu Berlin besorgte. Secht fabrizierte neben vielen anderen fernweise den Klitz der Grünleberjähre: Schlafensbilder, Fürsten und Generäle, Madonnen mit blutenden Herzen, Samariter mit Eisenstab und Schwertern, alles, was als „Kunst“ in schlechten Struden ins Volk geschliffelt wurde, das damit die tahten Wände seiner armeneligen Wohnungen tapezierte. Diese Arbeit konnte den jungen Zille wenig befriedigen; viel Freude machte ihn hingegen der Besuch der Kunstschule. Zweimal in der Woche ging er zum alten Berliner Professor Hofmann an, der ihn auch auf in seine Wohnung mitnahm und ihn seine Zeichnungen und Skizzen ansehen ließ. Zille war oft versucht, sie zu seiner technischen Ausbildung abzumalen. Hofmann sagte dann immer: „Gehen Sie lieber auf die Straße raus, ins Freie, beobachten Sie selbst, das ist besser als nachmalen.“ Dieser Vorstoß, der den Charakter eines Grundgesetzes trägt, ist auch von Zille befolgt worden. Keinem Künstler hat die Straße mehr Anregung gegeben, als dem Altmeister des „Miljöns“. Die nun folgenden Gesellenjahre sind, obwohl nun Zille selbständig arbeiten mußte, nur die Fortsetzung seiner Lehr-

zeit. In gewerblicher wie auch in künstlerischer Beziehung. Er zeichnete jetzt viel nach der Natur, Akt, Porträt, Landschaftsbilder aus der nahen Umgebung von Berlin und triebste fast jede kleine interessante Bewegung der Straße in seinen Notizbuch. Und da er in seinem Beruf als Lithograph kein Stümper sein wollte, arbeitete er unermüdetlich an seiner Vervollkommnung, und so beherrschte er bald alle graphischen Techniken. Seine gewerbliche Tätigkeit als Zeichner für Musterbücher, Mode- und kolorierte Soldatenbilder, Buchtitel usw. haben zweifelsohne auch seine künstlerische Entwicklung positiv beeinflusst. Viel hat er in dieser Zeit lernen können: zeichnerische Exaktheit und Sauberkeit, Ruhe, kleine Kunstgriffe und richtiges Sehen. Da es seinerzeit noch keinen Photodruck und keinen Wälderdruck auf der Schnellpresse gab, wurden von den Kunstwerken vergangener Zeiten photographische Vervielfältigungen gemacht, die mit Tusche und Weißblei ganz erheblich leuchteter werden mußten. Allein 30 Jahre arbeitete Zille in der Photowerkstatt der Photographischen Gesellschaft, bis auf den heutigen Tag eine der größten Reproduktionsanstalten. Um so unverständlicher ist es, daß die Firma ihn nach jahrelangem Dienst kurzerhand ohne jede Anerkennung entließ. Zille erinnerte sich bis zu seinem Tode noch mit rechtem Jörn an diese rückwärtslose Behandlung. Das ist das Leben: Dreißig Jahre Arbeit und die Inhaber der Photographischen Gesellschaft lassen sich Willen dafür bauen.

Zille war nun, fast 60jährig, gezwungen, sich selbständig zu machen, nicht als Lithograph, sondern als freier Künstler. Es begannen die fruchtbarsten Jahre seines Lebens. Unermüdetlich ist die Fülle seiner genialen Zeichnungen, Skizzen und Tuschblätter, die das „B o n n e n t e n“ in aller Realistik des künstlerischen Vorwurfs und der unübertrefflichen sozialkritischen Satire in das Licht der Öffentlichkeit stellen. Dieses Volk, das stets überlagert und von den „Oberen“ nicht beachtet, sondern nur gebraucht wurde,

Zahl. Weder im Etat des Ministeriums noch im Haushalt der Institute selbst waren genügend Mittel zur Unterstützung bzw. zum Studiengelderlaß für Minderbemittelte vorgesehen. Ein für das große Land Preußen nicht gerade erfreulicher Zustand! Die geringen Mittel haben daher den Meubus herausgebildet, überhaupt erst vom dritten Semester ab für unterstützungsbedürftige Studierende Beihilfe bzw. Studiengelderlaß zu gewähren. Praktisch bedeutete diese Gefogenheit insbesondere eine Abschmälerung der aus den Reihen der Arbeiterklasse kommenden Anwärter. Von ihnen dürften nur wenige in der Lage gewesen sein, von ihrem Wochenlohn sich die Kosten für ein mehrjähriges Studium zu ersparen, und wo gar in einzelnen Fällen dieses Wunder möglich wurde, war es fargeltes Leben und jahrelanger Verzicht auf einfachste und lebensnotwendigste Bedürfnisse. Die notwendigen Gebühren für das Studium glaubten sich die meisten durch Erteilung von nebenamtlichem Unterricht während der Zeit der Ausbildung verschaffen zu können.

Gerade in letzter Zeit wurde dem ADGB eine größere Zahl von Fällen bekannt, wo die Gefahr vorlag, einfach das Studium abbrechen zu müssen, weil die eigenen Mittel auch bei größten Opfern bis zum dritten Semester einfach nicht reichten. Die geringfügigen Möglichkeiten der Unterstützung bedeuteten eine unerträgliche Härte, der Einhalt geboten werden mußte. In Verbindung mit der sozialdemokratischen Fraktion des Preussischen Landtages wurde angesichts des vorliegenden Materials eine Änderung erstrebt. Die Fraktion brachte einen Antrag ein, in dem ersucht wurde, ausreichende Mittel für Stipendien zur Heranbildung von Berufsschullehrern aus den Reihen der Arbeiterklasse zur Verfügung zu stellen. Nachdem die Wirtschaftspartei dieses Ansuches auch für die Minderbemittelten aus den Kreisen der Handwerksmeister stellte, bekam der Antrag im Haushaltsauschuß die nachstehende Fassung: „Das Staatsministerium wird ersucht, im Haushalt für das Rechnungsjahr 1930 ausreichende Mittel für Stipendien zur Heranbildung von Berufsschullehrern aus den Reihen der Minderbemittelten aber fachlich Vorgebildeter zur Verfügung zu stellen und die Beihilfen nach Bedarf vom Beginn der Ausbildung an zu gewähren.“ Das Plenum des Landtages stimmte dem am 6. Juli 1929 zu. Es ist zu hoffen, daß das Staatsministerium diesem einmütigen Schritt des Landtages energisch und in großzügiger Weise nachkommt. Der Berufsschule wird sicher gedient, wenn ihr fachlich tüchtige Kräfte aus der Arbeiterklasse zuwachsen.

Mit derselben Einnütigkeit sollte sich der Preussische Landtag künftig bei der Beratung des Etats des Handelsministeriums des Ausbaus der berufspädagogischen Institute selbst annehmen. In ihrer gegenwärtigen Verfassung können die Institute nicht den Ruf auf Vollkommenheit in Anspruch nehmen. Sie sind in ihren technischen Einrichtungen unzulänglich und bedürfen vor allem der Anstellung hauptamtlicher Dozenten. Aber die dringende Notwendigkeit einer weitreichenden Förderung der Institute kann der Umstand nicht hinwegtäuschen, daß es bisher die Leitungen der Institute mit außerordentlicher Geschäftlichkeit verstanden haben — das gilt insbesondere von Köln —, sich der an den Orten befindlichen Einrichtungen staatlicher und städtischer Fachschulen zu bedienen. Wenn solches Verfahren für einzelne Einrichtungen auch künftig Geltung haben mag, so ist ein moderner Ausbau der Institute notwendig, im Interesse des preussischen Berufsschulwesens und auch der Kraft- und Zeitersparnis der Studierenden, die jetzt zwischen den oft weit auseinanderliegenden Schulen hin- und herpendeln müssen. —r.

Schutzöllnerische Verlegenheiten

Wie in andern Ländern ist es den großindustriellen und agrarischen Schutzöllnern gelungen, auch das Deutsche Reich mit einem hohen Wall von Schutzöllnen zu umgeben. Angeblich nur zu dem Zweck, die deutsche nationale Arbeit zu schützen. Die Wirklichkeit sieht etwas anders aus! Der von den Schutzöllnern angestrebte Ausschluß ausländischer Konkurrenz ist von dem deutschen Innenmarkt nicht in erster Linie dazu, der deutschen Arbeit ein größeres Absatzgebiet zu schaffen. Vielmehr wurde die Ausschaltung dieser Konkurrenz dazu benutzt, durch Kartellierung und Konzernierung der für die Preisbildung maßgebenden Industrien eine Monopolherrschafft aufzurichten, die den deutschen Verbraucher zum fast widerstandslosen Ausbeutungsobjekt des Großkapitals werden ließ. Schon seit Jahren hat deshalb die deutsche Verbraucherschaft unter einem unerhörten Preisdruck zu leiden, der ihre Kaufkraft fortgesetzt verschlechterte und in Verbindung mit der fortschreitenden Rationalisierung der Industrie das Entstehen der noch immer anbauenden Wirtschaftskrise sowie die hieraus folgende Massenarbeitslosigkeit herbeiführte.

Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die vor dieser großindustriellen und großagrarischen Schutzöllnerpolitik warnten. Besonders die Gewerkschaften haben diese Politik auf das entschiedenste bekämpft, weil sie ihre nachteiligen Folgen für die deutsche Wirtschaft voraussahen. Diese Auffassung wird von ihnen auch jetzt noch vertreten, ohne daß sie sich damit auf eine grundsätzliche Ablehnung jedes Schutzöllnes festlegen. Schutzöllne können unter gewissen Umständen notwendig und berechtigt sein, wenn es sich z. B. darum handelt, die Einfuhr von ausländischen Erzeugnissen abzuwehren, die zu Dumpingpreisen angeboten oder unter Arbeitsbedingungen hergestellt werden, denen sich die deutschen Arbeiter in Hinblick auf ihre soziale Lage nicht unterwerfen können. Dergleichen lassen sich Schutzöllne als Kampfmaßnahme gegenüber Ländern rechtfertigen, die sich dem deutschen Export verschließen, für ihre eigenen Erzeugnisse aber den deutschen Markt in Anspruch nehmen wollen. Doch das sind Ausnahmen, die für die Schutzöllnerpolitik der deutschen großindustriellen und großagrarischen Schutzöllner nur von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung sind. Bei der von ihnen betriebenen Schutzöllnerpolitik handelt es sich vielmehr um die Fernhaltung der ihnen unbedeuten ausländischen Konkurrenz zum Zwecke der eigenen Bereicherung auf Kosten der verbrauchenden Massen.

Dieses Ziel haben sie in weitem Umfange erreicht, der deutsche Innenmarkt steht weitgehend unter ihrer Herrschaft, wodurch sie in der Lage sind, der deutschen Verbraucherschaft die Preise zu diktiert sowie hohe Gewinne einzufheimsen. Das wird zwar, insbesondere von den Großindustriellen, bestritten. Ihre Klagen über die zu niedrige Gewinnspanne, Kapitalmangel, Steuerdruck, unerträgliche soziale Lasten, zu hohe Arbeitslöhne usw. nehmen kein Ende. Diese Klagen sind jedoch nicht ernst zu nehmen! Das Schreien über ihre angebliche Notlage ist den deutschen Großindustriellen so zur zweiten Natur geworden, daß sie damit selbst in Zeiten günstiger Wirtschaftskonjunktur nicht aufhören. Auch jetzt ist es so. Sie verfolgen damit den doppelten Zweck: einmal die von der Industrie zu tragenden Lasten zu vermindern, darüber hinaus aber noch höhere Schutzöllne zu verlangen. In beiden Fällen würden sich ihre Gewinne auf Kosten der Verbraucher steigern, daneben aber auch die Lebenshaltung und Kaufkraft der Arbeiter noch weiter herabgedrückt werden.

Zu ihrem Leidwesen müssen jedoch die großindustriellen Schutzöllner die Erfahrung machen, daß ihre Schutzöllnerpolitik ein recht zweifelhaftes Mittel zur dauernden Monopolisierung des deutschen Innenmarktes ist, das schließlich zu verjagen droht. Wohl ist es möglich, die Schutzöllne so hoch zu schrauben, um jede Einfuhr ausländischer Erzeugnisse zu verhindern. Aber auch die höchsten Schutzöllne sind nicht imstande, das Eindringen fremder Kapitalisten und die Errichtung von neuen Produktionsstätten durch ausländische Unternehmer auszuschließen, wenn diese entsprechende Gewinne in Aussicht stellen. Das muß wohl der Fall sein, obgleich die deutschen Großindustriellen das Gegenteil behaupten. Denn sonst wäre es unentbehrlich, daß das ausländische Kapital in steigendem Maße in Deutschland produktive Verwertung sucht. Auch die deutschen Großindustriellen müssen das zugeben, wie ihre Klagen über Kapital-, Markt- und Produktionsüberfremdung zeigen. Ausländische Unternehmungen hat es in Deutschland schon in den frühesten Anfängen seiner industriellen Entwicklung gegeben. Noch niemals aber fand ihre Eindringen auf den deutschen Markt in so starkem Maße wie gegenwärtig statt, was als Folge der deutschen Schutzöllnerpolitik zu betrachten ist. Wir haben es hierbei mit einer außerordentlich bedeutsamen Entwicklung zu tun, die auch die Beachtung der Gewerkschaften fordert.

An der Spitze dieser Entwicklung steht die Automobilindustrie. Fast alle großen ausländischen Automobilfirmen, wie General Motors, Ford, Fiat, Citroën, besitzen bereits in Deutschland ihre eigenen Reparatur- und Montagewerkstätten. Ähnlich liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete der Schreib- und Büromaschinenindustrie, der Nahrungs- und Genussmittelindustrie, Kunstseide- und Textilindustrie, Glasindustrie, Films-, Grammophon- und Schallplattenindustrie, Seifen- und Parfümerieindustrie, elektrische Industrie, Schuhindustrie, Zündholzindustrie usw. Die Schutzöllner werden von den ausländischen Kapitalisten durch Errichtung eigener Produktionsstätten in Deutschland, ohne auf Widerstand zu stoßen, mühelos überflutet, womit die gegen diese Konkurrenz geschaffenen Schutzöllne für die deutschen Unternehmer gegenstandslos werden. Diese finden so einen Gegner, der sie mit den gleichen Waffen schlägt, die sie im Kampfe um die Eroberung neuer Absatzgebiete im Auslande zur Anwendung brachten.

Daß ihnen dieser Zustand wenig behagt, ist leicht verständlich. Um so weniger, als sie nicht behaupten können, daß ihre Konkurrenten aus dem Auslande günstigere Produktionsbedingungen vorfinden, als sie selbst bisher besaßen. Haben diese doch die gleichen Steuern, die gleichen sozialen Lasten und die gleichen Löhne zu zahlen. Wenn sich dennoch die ausländischen Kapitalisten anschauen, den deutschen Absatzmarkt ganz oder zum Teil zu erobern, so nur, weil sie davon überzeugt sind, bei den hier durch die Schutzöllnerpolitik des deutschen Inlandkapitals in die Höhe geschaubten Preisen auf ihre Rechnung zu kommen, ohne von den zu tragenden Lasten erdrückt zu werden. Und sie werden sich kaum täuschen, verstehen doch auch die ausländischen Kapitalisten zu rechnen. Mit der bisher betriebenen Schutzöllnerpolitik ist gegen diese Invasion fremder Unternehmungen nichts anzufangen, oder allenfalls nur insoweit, als es sich um die Einfuhr halbfertigter Waren und Einzelteile handelt, die in Deutschland zur Montage verwendet werden. Damit wäre aber nicht viel geholfen!

Den durch diese Unternehmerinvasion ins Gedränge geratenen großindustriellen Schutzöllnern wird nichts anderes übrig bleiben, als entweder ihre Produktions- und Preisfestsetzungsmethoden zu ändern, oder sich mit ihren

dieser vierte und fünfte Stand, die Armen und Elendesten unter den Armen des Proletariats, hat Zille stets geliebt. Er liebte die Straße, die sein „Mittelding“ war, er liebte Berlin, dessen Vorder- und Rückseite er kannte, und alle liebten ihn. Seine Zeichnungen haben nicht das Pathos der revolutionären Westkämpfer, nicht die zeichnerische Brutalität eines George Grosz, Otto Dix oder Rudolf Schlichter. Aus ihnen schreit nicht, wie bei der größten Frau unseres Jahrhunderts, bei Käthe Kollwitz, die gequälte Menschheit. Heinrich Zille, der in gleicher Gesinnung steht und seine Kunst in den Dienst des proletarischen Volkes gestellt hat, ist in seiner ganzen handchriftlichen Selbstständigkeit menschlicher, stiller, gültiger, aber darum nicht weniger anklagender. Er trommelt nicht, er ventiliert seine Ansichten, seine Anklagen oft durch einen trocknen Humor, der trefflicher die Schwächen seiner Mitmenschen, die Not dieser Zeit charakterisiert. Er ist dabei nicht der Mißbilliger, als den ihn viele Eiferer katalogisieren wollen. Es ist nicht wahr, daß er in einem gemäßigten Berlinertum die feinsten Waden der Vögel tätschelt, die auch einmal das gemeine Volk vors Gesicht bekommen wollen. Viele seiner Bilder hat er mit einem treffenden Text versehen; wer aber darin nur eine wihige Kommentierung sieht, versteht nicht, worauf es ankommt. Alle Zeichnungen Zilles, die das Volk, die Straße, den Hinterhof, die Kinder des Proletariats, Sorge, Armut, Hilfslosigkeit zum Ausdruck bringen, sind sozialkritische Dokumente von einzigartiger Bedeutung.

Liebe zu diesem Volk und ein durch Fleiß, restlose Beobachtung und Energie erarbeitetes Können ließen Heinrich Zille zum unvergleichlichen Zeichner des Berliner Volkes und des Proletariats werden. Seine künstlerische Leistung, die in Tausenden von Wätern vor uns liegt, ist, rein handwerklich betrachtet, die Weiterführung der zeichnerischen Kunst Krügers, Menzels, Chodowidzki und Hofmanns. Sie

ist dem Sinne mehr, als sie mit größerer Eindringlichkeit die Rehrseite des menschlichen Zusammenlebens zeigt und eine Welt enthüllt, die nicht existieren dürfte. Sie zu verändern, ist Aufgabe der gesamten Arbeiterklasse.

Seine ersten Zeichnungen erschienen in humoristischen Zeitschriften um die Jahrhundertwende. Die „Jugend“ und der „Simpsillimus“ gewannen bald darauf Zille als ihren ständigen Mitarbeiter. Die erste Schwarz-Weiß-Ausstellung der Berliner Sezession im Jahre 1901 brachte eine ganze Reihe seiner Zeichnungen zum Aushang, die die Gazette in Aufregung und Entrüstung brachten. Denn es war zu damaliger Zeit, wie Zille selbst schreibt, noch „ein großes Risiko, arme Leute zu malen. Damals kaufte sie etwas kein Hammer!“ Was übrigens das Verkaufen anbetrifft, erzählt eine kleine Geschichte. Max Liebermann, der als jüngster Akademiker zuerst die künstlerische Originalität Zilles erkannte, fragte ihn später einmal: „Batoosen Sie? Sie müssen doch mächtig Geld machen!“ — „Näh wie Sie bei den Reichen“, antwortete ich ihm. „Ich verkaufe bloß an kleine Leute. Die können nich Dausende zahlen. Denen muß ich die Freude schon billiger machen!“ — Zille, der ich schon von Ihnen! Ich schwieg ein Weilchen, überlegte und sagte: „Näh, Herr Professor, die Leinwand und die Farbe achte ich viel zu hoch. Und denn: es malen schon zu viele Leute in D. Ich krieh lieber auf Papier!“ — „Na, denn klieben Sie doch ihre Zeichnungen uff Papper und schicken den Lad drüber. Dann kriegen Sie mehr Geld vor!“ riet mir der berühmte Maler. „Ich bleibe aber lieber bei meinem Krieheln!“ Ich sah Zille.

Bei diesem Krieheln ist er auch geblieben. Aber er hat es zu einer großen, einzigartigen Kunst steigern können, einer Kunst, der wie keine andre, die Liebe des Volkes, der Armen und Krüchten verliehen wurde. Auch der Staat konnte nicht mehr achlos an ihm vorübergehen. Die

Nationalgalerie, das Kupferstichkabinett zu Berlin haben eine Anzahl Radierungen, Skizzen und Zeichnungen erworben. Im Jahre 1924 ist Zille, „der Wort- und Schwangerchaftszeichner“, wie das wölkische Blatt „Friedericus“ schrieb, zum Mitglied der Preussischen Akademie der Künste gewählt und bestätigt worden.

Viele Zeichnungen Zilles, die erstmalig in Zeitschriften und Zeitungen erschienen, sind in einer Reihe von Publikationen von ihm selbst oder von Freunden veröffentlicht worden. Das unlängst erschienene Werk des Berliner Kulturkritikers Hans Oswald, „Das Zille-Buch“ (Verlag Paul Franke, Berlin), faßt unter Mitarbeit von Heinrich Zille viele Anekdoten, kleine Geschichten und Einzelheiten aus dem Leben des Meisters und enthält auch 233, meist erstmalig veröffentlichte Bilder. Das Buch ist wie kein zweites aufschlußreich und mühte (der billige Preis ermöglicht es) in die Hände aller Freunde seiner Kunst und Lebensumwelt gelegt werden. Ebenfalls muß die Veröffentlichung Heinrich Zilles „Für Alle“ (Neuer Deutscher Verlag, Berlin), deren Herausgabe der Arbeitermaler Otto Nagel besorgte, und das besonders eindrucksvolle Zeichnungen aus der Zeit des „Großen Krieges“ unter dem Titel „Kriegsmarmelade“ erstmalig der Öffentlichkeit zugänglich macht, besonders empfohlen werden. Weitere Zille-Alben und Sammelbände sind bei Dr. Selke-Gypter AG, Berlin, und bei Karl Reischer, Dresden, erschienen. Jede Arbeiterbuchhandlung führt sie.

Nu is er dot, unja Zille!
Den Erlös seines gesamten künstlerischen Nachlasses hat er den Armen Berlins vermacht. Pessimistisch urteilte er einmal über seine Arbeit: „Das kommt ja doch alles in den großen Müllkasten der Zeit.“ Es liegt an uns, daß er ewig in uns fortlebt; sein Menschentum, seine Liebe, seine Kunst!
W a l t e r G. D i e w i t z

aussändischen Konkurrenten zu einigen, d. h. Fusionierungen einzugehen. Hierbei bliebe alles beim alten, nur mit dem Unterschied, daß das Auslandskapital nicht nur indirekt, sondern unmittelbar an der Ausbeutung der deutschen Verbraucher beteiligt würde. Solche Fusionierungen mit ausländischen Unternehmungen sind in jüngster Zeit bereits in zahlreichen Fällen vorgenommen worden, besonders in der Automobil-, Fahrrad-, Seiden-, Nahrungs- und Genussmittelindustrie. Sie greifen auf immer weitere Industriegebiete über, was eine immer stärkere Internationalisierung der Produktion zur Folge hat. Damit wird aber die heutige Schutzöllnerlei noch zum wirtschaftlichen Widerspruch, der auf die Dauer nicht aufrechtzuerhalten ist, wenn nicht die damit verbundenen Schäden für die verbrauchende Bevölkerung unterträglich werden sollen. **M a t t u t a.**

Korrespondenzen

Cutin i. Holt. Unfre am 14. Juli in Oldenburg i. Holt. abgehaltene Bezirksversammlung war von etwa 60 Proz. der Mitglieder besucht. Die Versammlung ehrte das Andenken unfers verstorbenen Verbandsvorsitzenden Joseph Seih sowie des Kollegen R. Torkis aus Neustadt in Holstein in üblicher Weise. Sodann begrüßte der Vorsitzende alle Erschienenen, besonders hieß er unfere Gauvorsitzer herzlich willkommen. Die Feststellung der Anwesenheitsliste ergab, daß mit Ausnahme von Hrensboß sämtliche Orte vertreten waren. Bedauert wurde, daß aus Neustadt i. Holt. von neun Mitgliedern nur ein Arbeitsloser erschienen war. Nimmehr erstattete unfere Gauvorsitzer P r i t t e r den Bericht vom Verbandstag in Frankfurt a. M. Da der „Korrespondent“ schon alles in ausführlicher Weise gebracht hatte, beschränkte sich der Referent darauf, in großen Umrissen die Verhandlungen des Verbandstages zu schildern. Der Bericht wurde mit Beifall aufgenommen. Die folgende Aussprache zeigte, daß zu den Ausführungen des Referenten Einwendungen nicht zu erheben waren. Die Berichte aus den einzelnen Druckorten ergaben, daß die tariflichen Verhältnisse in allen Orten gute zu nennen sind. Ein Antrag auf Wiedereinführung des Bezirksbeitrags fand nicht die Mehrheit der Versammlung. Als Tagungsort der nächsten Bezirksversammlung wurde Burg a. Fehm. bestimmt. — Nach Schluß der Bezirksversammlung nahmen die Mitgliedschaften Oldenburg und Litjzenburg die Gründung eines gemeinsamen Ortsvereins vor.

Göttingen. Unfre Bezirksversammlung am 14. Juli in Osterode a. Harz hatte sich eines guten Besuchs zu erfreuen. Aus allen Druckorten des Bezirks waren die Kollegen bei dem ausnehmend schönen Sommerwetter mit allen möglichen Beförderungsmitteln herbeigekrömt. Vorsitzender R a m e r erstattete Bericht vom Frankfurter Verbandstag. Gemäß den dort gefaßten Beschlüssen mußte unfere Bezirksleiterbefehle, die bei Todesfällen von Kollegen, deren Frauen und Kindern Beihilfen zahlte, aufgelöst werden. Das vorhandene Vermögen wurde der Bezirkskasse als Reservefonds überwiesen. Mit Recht wurde der Beschluß scharfer Kritik unterzogen, denn die neue Regelung gebe den durch Krankheit und Tod in Notlage geratenen Witwen und Angehörigen nicht das, was ihnen bisher die Sterbehilfskasse gab. Kritisiert wurde ferner der Beschluß die rechtsabulierten Verbände betreffend sowie daß die Feier des 1. Mai nicht festgelegt worden sei. Die Bezirkskasse hat einen Bestand von 444 M., außerdem einen Reservefonds der Sterbekasse in Höhe von 550 M. Als Ort der nächsten auswärtigen Bezirksversammlung wurde Andreasberg i. Harz gewählt. Mit einem Uthmannschen Chor leitete der Wiederholer „Gutenberg“ (Göttingen), die auch bereits vor Beginn der Versammlung auf dem Marktplatz in Osterode mehrere Lieder zum Vortrag gebracht hatte, schloß die Versammlung.

Randshut i. B. Bezirksversammlung vom 6. Juli. Etwa 50 Proz. der Kollegen erschienen auf dieser Versammlung, in deren Mittelpunkt ein Referat des Kollegen S c h i n d l e r (Regensburg) über den 14. Verbandstag in Frankfurt a. M. stand. Nach begrüßenden und einleitenden Worten des Vorsitzenden übermittelte der Referent Griffe des Vorstandes und der übergebenen Delegierten aus dem Gau Bayern, um Johann in leitendster Ausdrucksweise von den Verhandlungen im Buchdruckerparlament zu berichten. Seine Ausführungen behandelten hauptsächlich die geschlossene Sitzung am 5. Verbandstag, so daß die Anwesenden noch verschiedenes Interessante außer den „Korr.“-Berichten zu hören bekamen. In den Schlussworten seines äußerst anregenden Vortrages wandte sich Kollege S c h i n d l e r mit der Mahnung an die junge Kollegenschaft, das Interesse am Verbandesleben nicht allzu sehr vom Sport und dergleichen verdrängen zu lassen, sondern Mitarbeiter zu sein in der großen Gewerkschaftsgemeinde. Anschließend erfolgte dann eine rege Aussprache über einzelne Punkte des Berichts, in deren Verlauf Kollege Schindler nicht mit sachlichen Erläuterungen kargte. Mit Dankesworten an den Berichterstatter und die Anwesenden schloß Kollege B r e n n e r kurz vor Mitternacht die anregend verlaufene Versammlung.

Münster i. B. Unfre Monatsversammlung am 7. Juli, zu welcher auch die Vertrauensleute des Bezirks eingeladen waren, hatte einen sehr guten Besuch aufzuweisen. Vorsitzender G r e i n e r begrüßte die Erschienenen. Das Andenken eines verstorbenen Kollegen wurde in üblicher Weise geehrt. Aufgenommen wurden vier Kollegen. Unter „Vereinsmitteilungen“ konnte der Vorsitzende mitteilen, daß in Burgsteinfurt am 22. Juni ein Ortsverein gegründet worden sei; vom Bezirksvorstand haben zwei Kollegen der Gründung beigewohnt. In der Jubelfeier des Ortsvereins Hamm i. B. nahmen ebenfalls zwei Mitglieder vom Bezirksvorstand teil. Dann teilte Kollege G r e i n e r mit, daß der Gantag am 1. und 2. September in Bochum stattfinden. Der Hauptpunkt der Tagesordnung war die Berichterstattung vom Verbandstag durch unfere Vorsitzenden G r e i n e r. Die Anwesenden lauschten an-

dächtig seinen Worten, konnte er doch die Beschlüsse und Beratungen des Verbandstages klar und deutlich jeden Kollegen verständlich machen. Die Diskussion blieb dann auch nicht aus. Sämtliche Redner sprachen über den Ausbau der Zukünftigen, wozu ja auch unser Gau betroffen werde. Da die Anzahl der Redner eine sehr große war, wurde ein Antrag angenommen, am Sonntag, dem 14. Juli, die Diskussion über den Bericht fortzusetzen. Zum Schiedsgerichtsvorsitzenden wurde Kollege Greiner gewählt. Dem Gantagereferat „Typographie“ wurde noch nachträglich ein kleiner Zuschuß zum Buchdruckerfagtag bewilligt. Die anderen Tagungsordnungspunkte wurden zurückgestellt. — Unfre außerordentliche Bezirksversammlung am Sonntag, dem 14. Juli, war nicht gut besucht. Nach Begrüßung durch den Vorsitzenden wurde die Diskussion über den Bericht vom Verbandstag fortgesetzt. Sämtliche Redner sprachen über den Abbau der Zukünftigen, weil gerade der Gau Rheinland-Westfalen diese Klassen schon jahrzehntelang besitzt und die Mitglieder ihre Beiträge dazu geleistet haben. Man war allgemein der Auffassung, daß der Gantag in Bochum sich auf diesem Punkte beschäftigen werde. Auch die anderen Beratungspunkte des Verbandstages wurden durchgesprochen. Zum Gantag wurden vier Anträge gestellt. Ein Antrag des Freien Sportvereins Münster auf Gewährung eines Darlehens wurde einstimmig abgelehnt. Unter „Verschiedenes“ wies der Vorsitzende auf die Sonderbeilage des „Korr.“ Nr. 56 hin, die den Vortrag des Professors Dr. Kölling auf dem Verbandstag in Frankfurt „Wirtschaftspolitik im Rahmen des demokratischen Gegenwartsstaates“ enthält. Die nächste Bezirksversammlung findet nach dem Gantag in Delde statt.

Ulm-Neuulm. Am 6. Juli fand im feierlich decorierten Konzertsaal Neuulm die J o h a n n i s f e i e r statt. Die Begrüßungssprache hielt Kollege S o l l. Der Willkommenszug galt den zahlreich erschienenen Kollegen mit Angehörigen, den Betretungen aus Stuttgart, Biberach, Lauzheim und Geislingen. Ein ganz besonderes „Grüß Gott“ widmete der Vorsitzende dem sehr Jubilaren, welche auf eine 25jährige Verbandzugehörigkeit zurückblicken können. Es sind dies die Kollegen Ammon, Dollinger, Endres, Grupp, Laible, Reinhardt, Wegscheider, Köhm, Bauer und Glasbrenner. Der Verbands- und der Gauvorsitzand übermittelten herzliche Grüße mit dem Wunsch, daß es den Jubilaren noch lange vergönnt sein möge, in bester Gesundheit an ihren Arbeitsstätten tätig zu sein. In der Festrede wies Kollege S o l l auf die Bedeutung des Jubilare festes hin; anschließend folgte die Ehrung der Jubilare. Kollege G l a s b r e n n e r dankte namens der Jubilare der Mitgliedschaft für die erhaltenen Angebinde. Musik, Gesang und Einlagen wechselten miteinander ab; ein Tanzergnügen bildete den Abschluß. Am 7. Juli war eine Nachfeier mit Kinderbesetzung. In der M o n a t s v e r s a m m l u n g am 10. Juli berichtete Kollege S o l l über den 14. ordentlichen Verbandstag in Frankfurt a. M. Zu bebauern war nur der schlechte Besuch dieser Versammlung. Zum Gantag wurden die Kollegen S o l l und Glasbrenner einstimmig gewählt. — Am 13. Juli referierte Kollege S u b e r als Gastbesieger des Kreises Stuttgart in der Druckervereinigung Ulm-Neuulm über den Druckertongress in Frankfurt a. M. Der Besuch war ein überaus guter. Dem Referenten wurde wärmste Anerkennung für seine Ausführungen gezollt. — Am Sonntagvormittag sprachen in Ulm die Kollegen F i s c h e r und S o n n e b o r n über den Stereotypertongress in Stuttgart. Der Besuch war hier vollzählig. Nur zu schnell waren die schönen Stunden vorüber, welche wir mit den Stuttgartern verlebten haben.

Allgemeine Rundschau

Zur Arbeitsmarktlage im Buchdruckgewerbe. Die Arbeitslosenzählung in unfere Verbande im Monat Juli erstreckte sich auf 204 Mitgliedschaften; 27 von diesen mit 1915 Mitgliedern sandten keinen Bericht an die Hauptverwaltung ein. Die Mitgliedszahl am Schluß der letzten Woche des Monats betrug 86 000 (ohne Saargebiet und Freistaat Danzig). An Arbeitslosen wurden gezählt 8957 (gegen 6711 im Juni). Verflüzt arbeiteten 258 Mitglieder (gegen 264 im Juni), und zwar bis zu 8 Stunden 119, 9 bis 16 Stunden 71, 17 bis 24 Stunden 68 Mitglieder.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! In Buenos Aires traten in der deutschen Zeitung „Argentinisches Tageblatt“ am 18. Juni 1929 die Maschinenheer in einen Lohnkampf. In einem von den Streikenden herausgegebenen Streikorgan findet sich neben ausführlicher Schilderung der Zustände die zur Arbeitsniederlegung führen, zum bleibenden Brandmal für die Verräter eine Namensliste für die fünf Streikbrecher. Einer von diesen ist auch der den Münchener Buchdrucker nicht unbekante „oppositionelle Gewerkschafter“ Theobald Wächler, der sich dort als ehemaliger kommunistischer Stadtrat ausgiebt, und vor dem Streik sich möglichst revolutionär gebärdete. Seinen Streikbruch verteidigte er, wie dem nach München gedachten Flugblatt der Streikenden zu entnehmen ist, mit folgendem weisen Ausspruch: „Wir Kommunisten zählen den Streik nicht zu unfere Kampfmitteln, da die Kapitalisten die Preise sofort erhöhen, sobald wir bessere Lebensbedingungen durch einen Streik erreicht haben.“ Wogegen jene, die an die Lippen dieser „Vertreter der gewerkschaftlichen Opposition“, wie sich die Kommunisten in den Gewerkschaftsversammlungen hinterhältig begeben, glauben, an diesem Fall erleben, was von diesen Revolutionären in Wahrheit zu erwarten ist und wie die Opfer aussehen, die sie zu tragen, ihrer Phantasie nach, stets bereit sind.

Das Ergebnis der Leipziger Frühjahrsmesse. Das Institut für Konjunkturforschung hat zusammen mit dem Leipziger Messamt durch eine Umfrage den Wert der den Ausstellern zur Frühjahrsmesse 1929 erteilten Aufträge ermittelt. Danach liegt der Gesamtwert der Aufträge, die den deutschen Ausstellern (die Geschäfte der ausländischen Aussteller blieben unberücksichtigt) erteilt wurden, zwischen 470 und 500 Millionen Mark. Da als Wert der aus der Messe herzufließenden Nachbestellungen mindestens die

gleiche Summe wie der Wert der direkt erteilten Aufträge angenommen werden kann, ergibt sich ein Gesamtumfang der deutschen Aufträge der Leipziger Frühjahrsmesse 1929 von mindestens 950 bis 1 000 000 M. Nach den Angaben der Aussteller wurde etwa die Hälfte der Aufträge von ausländischen Einkäufern erteilt, so daß für rund 500 000 000 M. deutsche Fertigerwaren über die Frühjahrsmesse dieses Jahres in das Ausland verkauft wurden.

Nichtbesuch der Leipziger Herbstmesse. Der Verein Deutscher Geschäftsbücherfabrikanten teilt mit, daß sich keine sämtlichen Mitglieder wie die der angeschlossenen Untervereinigungen und die Abonnenten entschlossen haben, die Leipziger Herbstmesse nicht zu besuchen. Diefem Vorgehen hat sich auch eine Anzahl aufsehender Firmen angeschlossen. Ebenfalls werden viele Hersteller von Dauerkontenbüchern und Durchschreibebuchhaltungen der Leipziger Herbstmesse fernbleiben.

Sprachkurse. Anfang September beginnen in der Sprachenschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins die neuen Anfängerkurse (Abendunterricht) für Teilnehmer ohne Vorkenntnisse in folgenden Sprachen: Englisch, Französisch, Spanisch und Russisch. Gleichzeitig beginnt ein Kursus „Nichtiges Deutsch“. Dieser Kursus wird behandelt: Mündliche und schriftliche Übungen in Rechtschreibung, Satzzeichenkunde und Sprachlehre; Fremdwortkunde, „mir oder nicht“, grammatische Schwierigkeiten, Sätze, Anfertigung von Aufsätzen. Zur Deckung der Kosten wird für einen Kursus ein Beitrag von 10 M. erhoben. Erwerbslose zahlen die Hälfte. Die Lehrmittel werden in allen Sprachkursen unentgeltlich geliefert. Sämtliche Kurse werden jezt im eignen Heim der Sprachenschule, Berlin W 35, Potsdamer Straße 52, abgehalten. Die Schule ist mit allen neuzeitlichen Hilfsmitteln für den fremdsprachlichen Unterricht (Lautapparate, Aufnahmungsapparate usw.) eingerichtet. Auskunft und Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachenschule: Berlin W 35, Potsdamer Straße 52.

Mit dem Kraftwagen durch den Schwarzwald! Die erste Schwarzwaldfahrt des DGB, Ortsausflug Leipzig, war überfüllt. Sie soll deshalb vom 8. bis 14. September 1929 wiederholt werden. Sieben herrliche Tage durch den sich färbenden Schwarzwald, ins Badener Land, dem Rande der Füsse und Täler, der Berge und Seen, der Burgen und Ruinen, der modernen Städte und idyllisch gelegenen Bauerndörfer. Im Norden wird Baden von den jagenden unwobenen Oberrwald bestrahlt, durch seine Mitte zieht sich das geballte Massiv der Schwarzwaldberge, die über dieses Stück Erde ihre Jungferne breiten, und im Süden spielen die Felsen des jungen Rheins zu seinen Füßen. Ein herrliches buntes Mosaik hat die Natur hier geschaffen. Das Paradies Deutschlands nennen es die Dichter. In dieses Paradies soll die Fahrt gehen. Die Reisekosten betragen bei Anmeldung im August 125 M., bei Anmeldung im September 120 M. Auskünfte erteilt die Arbeiterferienstelle für die mitteldeutsche Arbeiterschaft. Anschrift: Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsausflug Leipzig, Kultur-Abteilung, Leipzig C 1, Volkshaus (Seitzer Straße 32).

Wann erhalten die Beamten die achtstündige Arbeitszeit? Das Internationale Arbeitsamt in Genf veröffentlicht soeben das Ergebnis einer Umfrage bei den Regierungen der wichtigsten europäischen Länder über die Arbeitszeit der Beamten. Danach beträgt die wöchentliche Arbeitszeit bei den Zentralbehörden in Spanien 30 Stunden, in Frankreich 42 Stunden, in England 40 bis 44 Stunden usw. In Deutschland wird, soweit es sich um die Reichszentralbehörden handelt, 51 Stunden gearbeitet, bei den preußischen Zentralbehörden 48 Stunden. Dagegen haben selbst Polen und Jugoslawien eine nur 40stündige wöchentliche Arbeitszeit. Angehörige dieser Tatsachen und unter Berücksichtigung des Umstandes, daß England jezt bereit ist, auch das Washingtoner Abkommen aus dem Jahre 1919 zu ratifizieren, sollte man annehmen, daß die deutsche Reichsregierung die feinerzeit aufgestellten Richtlinien zur Regelung der Dienstzeit der Reichsbeamten entsprechend abändern. Soweit wir unterrichtet sind, hat der Reichsinnenminister Seuring unentgeltlich nach seinem Amtsamt eine entsprechende Maßnahme in Aussicht genommen. Anzeichen haben sich aber bei den Betriebsverwaltungen der Reichsbahn und Post Schwierigkeiten bemerkbar gemacht. Nachdem jezt die Oberaufsicht des Internationalen Arbeitsamtes vorliegt, scheint es dringend geboten, daß das auf diesem Gebiete federführende Reichsinnenministerium dem Reichsamt eine entsprechende Vorlage unterbreite.

Drohende Spaltung der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels. Für die im September in Hamburg stattfindende Jahrestagung der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels ist der Antrag gestellt, den Deutschen Warenhausverband aus der Hauptgemeinschaft auszuschließen. Würde der Antrag angenommen und konsequent durchgeführt, so würde das die Auflösung der bisherigen wirtschaftspolitischen Einheitsfront bedeuten, die die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels, ähnlich wie der Reichsverband der deutschen Privatisten für die gewerblichen Erzeuger, für sämtliche individuellen Einzelhändler bedeutet. Es ist kein Zweifel, daß die deutschen Warenhäuser und Warenhausverbände selbst einem Ausschließungsbeschlusse mit aller Ruhe entgegensehen werden, denn ihre Stärke beruht nicht in der Vertretung der Warenhäuser in der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels bzw. dessen Bezirksorganisationen, sondern in der größeren Kapital-, Einkaufs- und Organisationsmacht, die eine größere Leistungsfähigkeit des Großeinzelhandels zur Folge hat. Aber auch dem kleinen Einzelhandel wird der Ausschluß der Warenhäuser nicht das geringste nützen. Das im übrigen die Ursachen für den Erstlingskampf des Kleinhandels nicht allein bei den Warenhäusern, sondern nicht zuletzt auch in der Überhebung des Kleinhandels liegen, beweist eine Feststellung des „General-Anzeigers für Eisenfeld-Barmen“, der wir entnehmen, daß in Barmen von 201 Einzelhandelsbetrieben sich allein 2025 Geschäfte mit dem Vertrieb von Lebens- und Genussmitteln befassen. Eine Umrechnung auf die Bevölkerungszahl ergibt folgendes interessante Bild: Die Stadt Barmen hat 100 000

